

Guy Helminger

Lärm

Roman

Vorwort

Ich habe Konrad Schnittweg nicht wirklich gekannt. Ich bin ihm im März 2018 ein einziges Mal begegnet. Wobei Begegnung ein etwas merkwürdiges Wort für einen Unfall ist.

Es dunkelte bereits. Ich bog nach rechts von der Hauptstraße ab und übersah den parallel zu mir dahinrollenden Radfahrer, obwohl er zusätzlich zum Fahrradlicht eine Stirnlampe trug. Ich erschrak, als ich den Aufprall hörte. Dann sah ich einen Mann auf der Windschutzscheibe landen, bevor er über die Kühlerhaube vor den Wagen rutschte. Weder ich noch er waren schnell unterwegs gewesen, sonst wäre der Mann nicht sofort wieder aufgestanden. Ich blieb wie unter Schock regungslos hinterm Steuer sitzen. Er aber zog die Stirnlampe ab und seine Wollmütze gerade, hob sein Fahrrad hoch und betrachtete die verbotene Felge. Mich ignorierte er. In dem Moment begann es zu regnen. Ich riss mich zusammen, stieg aus dem Wagen, murmelte Entschuldigungen, versuchte mich zu erklären. Er sah mich ruhig an, nickte, ließ mich ausreden, bevor er leise, geradezu freundlich antwortete: »Glauben Sie, dass das die Welt besser macht?«

Ich begriff nicht, was er mir sagen wollte. Es klang nach einem ironischen »Sparen Sie sich Ihre Entschuldigungen«, aber zugleich hatte ich das Gefühl, dass er mich fragen wollte, ob ich glaubte, dass die Welt ohne ihn eine bessere sei? So als hätte ich ihn bewusst überfahren wollen, um

alle von einem Übel zu befreien. Ich geriet außer Atem, weil mein Herz unregelmäßig zu schlagen begann, und erwiderte: »Nein. Ja. Also ...« Dabei wusste ich selbst nicht, auf welche Frage in meinem Kopf ich nun antwortete.

Er lächelte, nickte noch einmal, schulterte sein Rad und ging über die Straße.

Der Regen fiel mittlerweile in dichten Linien. Durch meine Brille sah die Welt schraffiert aus, eine Schwarz-Weiß-Zeichnung, hastig, aber mit sicherer Hand aufs Papier geworfen.

»Soll ich Sie nach Hause fahren? Soll ich Ihnen helfen?«, rief ich ihm hinterher. Da hielt er inne, blieb einen Augenblick stehen, stellte sein Fahrrad ab, ehe er zurück über die Straße zu mir kam. Auf seiner Mütze lag ein feuchter Glanz. Die Wolle schien sich vollgesogen zu haben.

»Sie haben mir bereits geholfen. Es gibt keine Gewissheit«, sagte er zu mir.

In dem Moment dachte ich, die Szene musst du aufschreiben. Das ist der Beginn eines Romans.

»Guy Helminger«, stellte ich mich vor und streckte ihm die Hand entgegen.

»Konrad Schnittweg«, antwortete er leise, fast so, als sei es eine Anmaßung, einen eigenen Namen zu tragen/haben. Er lächelte erneut, drehte sich um, ohne meine Hand zu ergreifen, ging zurück zu seinem Rad und verschwand nach und nach in der regenzerschnittenen Nacht.

»Glauben Sie, dass das die Welt besser macht?«

Dieser Satz war es, der mir wieder einfiel, als ich im Juni desselben Jahres Axel Keiders Artikel über Konrad Schnittwegs Brief und sein anschließendes Verschwinden

las. Während der Lektüre entwickelte ich eine Abwehrhaltung dem Berichteten gegenüber, und das nicht nur, weil der Artikel im Boulevard-Jargon abgefasst war, voller Unterstellungen. Ich fühlte, dass ich Konrad Schnittweg besser kannte, als der Journalist das tat.

Aus welchem Grund auch immer hatte ich mir die Unfallszene an jenem Abend doch nicht notiert, aber der Zeitungsartikel ließ das Erlebte in Form einzelner Puzzleteile wieder aufleuchten. Aus diesen Elementen, der Mütze, dem Satz, dem verbogenen Vorderrad, rekonstruierte ich den Moment des Unfalls und wusste im gleichen Augenblick, dass ich das Leben von Konrad Schnittweg zusammentragen wollte, nicht als Festlegung, nicht als Biografie, denn ich würde auf die unterschiedlichen Geschichten und Erinnerungen anderer angewiesen sein, um eventuell so etwas wie Fakten nahezukommen, aber als Roman.

Mir war, als sei dieser Mensch ein Paradebeispiel dafür, dass der Kern des Einzelnen nichts weiter als die Summe vieler Stücke, ja Bruchstücke war. Seine von außen gesehene Identität bestand nicht aus etwas Ganzem, sondern nur aus einer Ansammlung von Akzidenzien. Allein das, was der Journalist geschrieben hatte, widersprach vollständig meinen eigenen Eindrücken.

Ich grübelte weiter in diese Richtung einer Zersplitterung des Ichs, addierte, dass kein Mensch in der Lage war, ohne seine persönliche Sichtweise wahrzunehmen, Geschehnisse folglich eine stark subjektive Färbung bekamen, und folgerte daraus, dass unsere Erinnerungen allesamt ehrliche Erfindungen waren, Derivate dessen, was wir erlebt hatten. Womöglich machte dieser Hang des Gedächtnisses zur Fiktionalität die Realität für uns komplexer, als sie in

Wirklichkeit war. Eine durch Wahrnehmung und Erinnerung doppelte Brechung der Dinge, deren Einzelteile wir dann wieder auf ein Ganzes reduzierten.

Das aber hieß nicht, dass es die Wahrheit nicht gab. Sie war vielmehr unser Konstrukt. Wenn viele sich auf die gleiche Art an dasselbe erinnerten, waren wir bei der Wahrheit. Wenn viele sich auf unterschiedliche Art an dasselbe erinnerten, waren wir ebenfalls bei der Wahrheit. Nur die Fakten passten weniger. Aber an die war, wie gesagt, ohne Sichtweise nicht ranzukommen.

Ich möchte noch erwähnen, dass es mir beim Zusammentragen von Konrad Schnittwegs Leben nicht um Meinungen ging, weil Meinungen oftmals Fakten ignorieren und eine Realität jenseits der Tatsachen schaffen. Sie bemühen sich nicht um den notwendigen Link. Wichtig ist mir dagegen die mentale Disposition bei der Begegnung mit Welt. Das, woran niemand zweifelt, ist, dass Konrad Schnittweg gelebt hat. Von dieser Tatsache gehe ich aus. Den Rest beschreibt der vorliegende Roman.

Guy Helming

Köln, den 17. Juni 2019

1. Erster Monolog von Rieke Schnittweg (August 2018)

Erwarten Sie jetzt keine Larmoyanz. Natürlich belastet mich das. Aber mein Mann ist nicht durchgedreht. Er ist Psychotherapeut. Da handelt man nicht im Affekt, sondern durch Ruhe und mit Besonnenheit. Es ist nicht seine Art, Drohbriefe zu schreiben. Ich will nicht sagen, dass wir uns nie gestritten hätten, aber es waren Argumente, mit denen wir uns emotional angingen. Wir mussten nicht schreien oder mit Gegenständen schmeißen. Geschweige denn irgendwo Feuer legen. Dass er verschwunden ist, bedeutet nicht, dass er das wollte. Er gehört zu den Menschen, die die Gefühle anderer mitdenken, wenn sie handeln. Er würde nicht heimlich verreisen, ohne sich zu fragen, was das mit mir oder mit den Kindern macht. Auch wenn die schon erwachsen sind. Jakob lebt in Berlin und arbeitet als Informatiker und Pascal hilft in Indien bei einem Projekt. Brunnen bauen; was man als Jugendlicher so macht, wenn die Ideale für eine Utopie ausreichen. Ich finde das gut, verstehen Sie mich nicht falsch. Erfahrungen sind wichtig im Leben. Wer nichts erlebt, verwechselt die Welt mit dem eigenen Garten. Das führt zu fatalen Trugschlüssen. Konrad hat immer gesagt, dass das geistige Monadentum, die einzelnen, in sich geschlossenen Systeme, dass das der Ursprung aller Probleme ist. Er hat darin eine dem Menschen immanente Schizophrenie vermutet. Zum einen sehen wir nur uns selbst, unsere Welt, und interpretieren

alles andere von diesem Blickwinkel aus. Zum anderen stehen Begriffe wie Solidarität, Freundschaft, Empathie oder Mitleid hoch im Kurs. Wir sagen ununterbrochen ICH, behaupten darin aber das WIR. Und erwarten von unserem Partner, von Freunden absolute Treue und Nähe, als hätten diese nicht auch ein ICH. Ein bisschen, als stecke in jeder und jedem der Instinkt zum Sklavenhalter. Konrad und ich haben uns abends oft darüber unterhalten, wie diese Disposition das politische Handeln beeinflusst. Woher kommt die geschönte Selbsteinschätzung? Überlebenstrieb oder Berechnung? Wie kann es sein, dass offensichtliche Fakten ignoriert und Meinungen über Tatsachen gestellt werden? Auch das Postrationalisieren war so ein Thema, die im Nachhinein stattfindende Rechtfertigung des eigenen Handelns, obwohl man weiß, dass man im Unrecht ist. Oder merken diese Leute nicht, dass sie falsch liegen?

Wir haben auf der rechten Seite einen Nachbarn wohnen, der Richter von Beruf ist. Da möchte man meinen, er verstünde es, sich in andere hineinzusetzen oder Tatsachen zu beleuchten. Aber jedes Wochenende holt der Mann den Rasenmäher aus dem Keller, danach die Motorsäge, um die Hecke zu bearbeiten, anschließend den Laubbläser, um alles im Garten umzuverteilen. Schließlich aktiviert er seinen Hochdruckreiniger und überflutet die Wegplatten. Dauer der Aktion: gute zwei Stunden. Jeden Samstag. Wenn er freitags mal früher Schluss am Gericht hat, beginnt er am gleichen Abend schon mit der Gartenpflege, die er samstags selbstverständlich in voller Länge wiederholt. Ich habe deshalb mal zu seiner Frau, die ebenfalls am Gericht tätig, aber sehr aufgeräumt ist, gesagt: »Ihr Mann liebt die Gartenarbeit.« Ihre Antwort war: »Gott, nein, er

hasst das.« Lustig, oder? Aber der Krach ist ein Problem, weil Konrad lärmempfindlich ist. Ich habe ihm geraten, mit dem Richter zu reden, was er abgelehnt hat. Mein Mann sucht Konflikte nur in seinen Patienten. Dort, wo das Gespräch keine Aussicht auf Erfolg hat, gibt er nach. Das bringt sein Beruf so mit sich. Und mit dem Richter hat es schon früher Probleme ähnlicher Art gegeben. Sein Sohn hat im Treppenhaus der Grundschule mal ein dickes Buch aus dem zweiten Stock auf eine Lehrerin fallen lassen, keine Ahnung, ob mit Absicht oder nicht. Die Lehrerin kam mit Gehirnerschütterung ins Krankenhaus. Das ist jetzt sechzehn Jahre her. Die Kremels, so heißt das Richterehepaar, Irmgard und Karl-Heinz Kremel, die hatten damals nie Zeit, und polnische Au-Pair-Mädchen kümmerten sich um ihren Jungen. Die brachten ihn zur Schule und die kamen zu mir, wenn sie Probleme hatten. Sie kamen fast jeden Tag. Es waren sehr junge Mädchen ohne Erfahrung, mit mangelnden Deutschkenntnissen. Deshalb hat die Schule auch mich informiert, als das mit der Lehrerin passiert war. Ich habe Frau Kremel die Nachricht telefonisch überbracht, mit dem Resultat, dass der Richter mich und Konrad drei Wochen lang ignorierte und mit verachtendem Blick strafte. Man kennt das ja von Königen: Der Bote schlechter Nachrichten wird geköpft. Das war dann selbst Konrad zu viel und er hat Herrn Kremel zur Rede gestellt. Der fand sein Verhalten genau richtig. Ich hätte völlig übertrieben, sagte er, alles sei halb so schlimm gewesen und er hätte sich den Tag freinehmen müssen wegen nichts. Der denkt heute noch, er habe richtig gehandelt. Deshalb hat Konrad ihn später auch nicht auf das samstägliche Gartenritual angesprochen. Das ist nur ein Beispiel für das erwähnte Monadentum. Der Sohn ist üb-

rigens ein sehr netter junger Mann, grüßt offen und muss nicht zum Lachen in den Keller wie sein Vater. Ich weiß nicht mehr, wer mal gesagt hat: Hohe Hecken machen gute Nachbarn. Da ist jedenfalls was dran. Da haben Sie wieder die immanente Schizophrenie: Nachbarschaft und Hecken. Aber vor Herrn Kremel ist Konrad mit Sicherheit nicht geflohen.

Manchmal verließ er die Praxis später als sonst, aber zum Abendessen war er immer hier. Kann auch sein, dass er gar nicht so lange in der Praxis geblieben ist und einen Spaziergang gemacht hat, bevor er nach Hause kam. Weiß ich nicht. Man muss nicht zu jeder Zeit wissen, wo der andere sich aufhält. Dieses Nicht-Wissen ist Teil einer glücklichen Ehe. Das sage ich mir auch jetzt. Wir haben es geschafft, aus der Verliebtheit eine Gemeinschaft zu entwickeln, in der jeder seine Freiräume hat. Und das würde Konrad nicht aufs Spiel setzen. Der Brief ist eine Fälschung, wenn Sie mich fragen. Konrads Verschwinden hingegen hat mit seinen Patienten zu tun. Er hört eine Menge in den Sitzungen. Vielleicht hat einer ihm mehr erzählt, als andere wollten. Ab und an kam er nach Hause und ich sah, wie er voller Schnittwunden war, innerlich. Er hat nie mit mir über seine Fälle geredet. Durfte er gar nicht. Aber es fiel ihm schwer, zu schweigen. Er konnte nicht einfach abschalten, nachdem er die Praxis verlassen hatte. Die Geschichten der Patienten arbeiteten weiter in ihm. Manchmal verzweifelte er regelrecht. Zumindest sah es für mich so aus, wenn er still auf dem Sofa saß, etwas nach vorn gebeugt, als dürfe er sich nicht anlehnen, mit dem Blick zwischen den Teppichfasern. Ich habe nicht gesagt, erzähl einfach mal. Ich wollte gar nicht wissen, was er da alles in sich trug. Schon gar nicht, nachdem er die Fortbildung

gemacht hatte, um Folteropfern zu helfen. Politische Gefangene, denen die Flucht gelungen war. Migranten, die in ihren Ländern die »falsche« Religion gehabt hatten. Geschädigte des Krieges. Klar war, dass Konrad sich oft ablenken musste. An manchen Tagen hat er deshalb nur die Sportseiten in der Tageszeitung gelesen. Sonst nichts. Ich selbst habe Soziologie und Philosophie studiert und schaue in der jetzigen Situation abends Trash-Fernsehen. So ist das. Jedenfalls kann ich etwas mit Sicherheit sagen: So, wie das alles in der Öffentlichkeit dargestellt wird, passt es hinten und vorne nicht. Konrad hat sich bei aller politischen Auseinandersetzung nie außerhalb des Rahmens bewegt. Auch nicht, als seine Kritik im kleineren Kreis lauter wurde. Berichte über transatlantische Freihandelsabkommen, die geheim verhandelt wurden, obwohl sie die Bevölkerung massiv betrafen, haben ihn manchmal genauso lädiert auf dem Sofa zurückgelassen wie die Gespräche mit den Patienten. Politisch gesehen, saß das ganze Land bei ihm in der Praxis. Ich kann das verstehen. Man bekommt täglich die eigene Hilflosigkeit vor Augen geführt. Das ist ungesund. Das hält keine Gesellschaft auf Dauer aus. Aber deshalb richtet man noch keine Waffe auf einen Politiker. Oder würden Sie für Ihre Ansichten töten? ...

2. Erste Befragung von Matthias Weber, genannt Matteck, aufgezeichnet am 15. August 2018

Ihren Namen, bitte.

Matthias Weber.

Wann und wo haben Sie Konrad Schnittweg kennengelernt?

Bei der Bundeswehr in Koblenz. Wir waren beide beim Sanitätsdienst 1971-73. Konrad fiel mir sofort auf, weil er völlig unauffällig war. Wie soll ich das sagen: Er redete wenig und wenn, dann leise. Er trank keinen Alkohol. Und er nickte schon damals so leicht mit dem Kopf, wenn man sich mit ihm unterhielt, so als ermutige er einen, weiterzusprechen. Dabei waren seine Augen weit geöffnet und signalisierten: Ich bin bei dir. Die meisten in der Kaserne redeten immer von sich, egal, ob du zuhörtest oder nicht, berichteten von ihren Eskapaden, ihren Weibergeschichten. Konrad aber erzählte selten von sich, zumindest nicht einfach so. Man musste fragen, nachhaken, dann ja. Was ich sagen will, er war nicht verschlossen, aber er hatte auch nicht diesen Rededrang der anderen jungen Männer. Dadurch wirkte er anders. Nicht wie ein Sonderling, denn das war er auf keinen Fall. Eher so, als laufe seine Testosteron-Produktion etwas stiller ab als bei den meisten. Manchmal konnte seine ruhige Art einen auch nervös machen. Und er wollte immer alles tausendprozentig genau wissen und fragte Hauptmann Sollner, der war unser

Arzt und Lehrer, ein Loch in den Bauch. Aber Konrad war beliebt. Das auf jeden Fall. Nicht als Kerl, als Saufkumpan oder so. Niemand hätte ihn gefragt, um nachts über die Mauer zu klettern und einen zu heben. Das nicht. Aber als jemand, auf den man zählen konnte. Ohne dass man es besonders erwähnen musste, war klar, wenn jemand ein Problem hatte, konnte er es Konrad erzählen. Und jeder von uns wusste, der Konrad behält das auch für sich. Da war so ein Vertrauen. Das hat mich beeindruckt und ich glaube, das hat mich auch beeinflusst. Ich muss meinen Gästen ja auch jeden Tag zuhören. Die kommen in meinen Laden und erzählen ihr ganzes Leben. Von manchen weiß ich mehr als deren Ehefrauen. Da kannst du nicht sagen, drink ding Kölsch un loss mich in Rau met dingem Driss. Manchmal ist das auch interessant. Man lernt ja was über die Menschen, wenn man hört, wie andere ticken. Und Konrad hat mir immer geholfen. In der Verbandslehre zum Beispiel. Der konnte all diese Behandlungstechniken ausm FF. Welche Verletzung verbinde ich wie? Klebeverband, Schlauchbinden-Verband, Gipsbinden-Verband, Krepppapier-Verband, Kunstharz-Verband, Drainagen-Verband. Ich kann das heute noch runterbeten, dank Konrad. Ob Zehen mit in den Verband gehören oder nicht, wie man eine Intermediärschicht anlegt. Es ging dabei auch um Tiere. Zum Teil mussten wir Pferde behandeln. Bei Konrad wurden direkt alle gesund. Dagegen waren meine Kompressen richtige Wundabschnürungen. Wir waren damals so was wie Zuarbeiter für Hauptmann Sollner, eher Krankenpfleger als Soldaten.

Aber an der Waffe sind Sie schon ausgebildet worden?

Ja, sicher. Es hieß, man müsse sich im Notfall verteidigen ...